

falls hätte man aus dem zeitbedingten Rollenverständnis Dostojewskis wie Bloys (von Barbey d'Aureville zu schweigen) die („ungeschichtliche“?) Wahrheit erst noch zu destillieren. (Wäre im übrigen gerade in dem eingangs genannten Lieblingszitat das „Angesicht“ der Wahrheit – *obraz* – nicht doch besser mit ‚Anblick‘, ‚Gestalt‘ wiederzugeben? Geht es doch hier gerade nicht, wie man vielleicht sonst denken könnte, um Jesus Christus, der für Dostojewski die Wahrheit ist, ja, den er der Wahrheit vorziehen würde; darum schreibt er an dieser Stelle auch nicht *licó* – so schön ich das fände [Saint-Exupéry spricht in einer Hymne der *Citadelle*, wo in der deutschen Übersetzung „Schau“ zu lesen ist, von „visage qui satisfait“].)

Ein Namenverzeichnis erschließt den Band. Ob eine Vereinheitlichung der Namensschreibung, die von Beitrag zu Beitrag wechselt, tatsächlich auch nur „den Anschein einer falschen Aktualisierung“ (V) erweckt hätte, darf man füglich bezweifeln; fraglos mißlich sind kürzere und längere russische Zitate (auch hier übrigens uneinheitlich: teils kyrillisch, teils in Umschrift) ohne beigefügte Übersetzung. – Als willkommene Ergänzung zu dem großen Werk ein begründeter Anstoß dazu, sich bezüglich Dostojewskis nicht auf literarische Fragen zu beschränken.

J. SPLETT

FREGE, GOTTLÖB, *Die Grundlagen der Arithmetik*. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl. Centenar Ausgabe. Mit ergänzenden Texten kritisch herausgegeben von *Christian Thiel*. Hamburg: Meiner 1986. LXIII/187 S.

Heinrich Scholz hat Gottlob Frege als einen der größten Denker des Abendlandes und das Jahr 1884, in dem die ‚Grundlagen der Arithmetik‘ (im folgenden: GLA) erschienen sind, als Epochenjahr für die Frage nach den Grundlagen der Mathematik bezeichnet. Verlag und Herausgeber ist zu danken, daß sie das Jubiläum 1984 zum Anlaß für diese sorgfältige, gut ausgestattete kritische Ausgabe genommen haben. Der Text der GLA ist nur in der 1884 im Verlag von Wilhelm Koeber in Breslau erschienenen Erstausgabe erhalten. Wir besitzen weder das Originalmanuskript, noch gibt es weitere Auflagen, in denen Frege den Text hätte verändern können. Die Erstausgabe wurde 1934 bei M. & H. Marcus in Breslau als unveränderter reprographischer Neudruck herausgebracht; von diesem Neudruck erschien 1961 parallel bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt und bei Georg Olms in Hildesheim ein unveränderter photomechanischer Nachdruck. Die ‚Textkritik‘ des Hrsg.s mußte sich deshalb auf folgende Punkte beschränken: 1. Er hat die eindeutigen Druckfehler, einschließlich der falschen Interpunktion, korrigiert. 2. Der Wortlaut der Zitate aus anderen Werken wurde überprüft; bei Abweichungen wurde der Originaltext wiederhergestellt. 3. Fehlerhafte und unvollständige Quellenangaben und Verweise in Freges Fußnoten wurden berichtigt bzw. ergänzt.

Die Einleitung des Hrsg.s (XXI–LXIII) charakterisiert zunächst kurz das Anliegen von Freges erster Buchveröffentlichung, der ‚Begriffsschrift‘ von 1879, deren Vorwort bereits auf die GLA vorausweist. Zusammen mit dem mathematischen verfolgt Frege in den GLA ein philosophisches Anliegen. Die Frage „nach der apriorischen oder aposteriorischen, der synthetischen oder analytischen Natur der arithmetischen Wahrheiten“ (GLA 3) soll dadurch einer Lösung nähergebracht werden, daß entschieden wird, ob der Begriff der Anzahl definierbar sei oder nicht. Die GLA definieren ihn ausschließlich mit Hilfe logischer Begriffe und weisen so den analytischen Charakter der arithmetischen Wahrheiten nach. Eine wichtige Hilfe für das Studium des Textes ist der ausführliche, kommentierte Überblick über die wichtigsten Schritte der GLA (XXV–L). Aus Freges Nachlaß und Korrespondenz geht hervor, daß er in seinen letzten Lebensjahren das logizistische Programm der GLA als gescheitert ansah. *Thiel* untersucht deshalb, wie Frege selbst in seinen späteren Lebensjahren die Stellung der GLA in seinem Gesamtwerk beurteilt hat (LIII–LXI). Einen Einschnitt markiert Russells Mitteilung an Frege vom 16. 6. 1902, aus den ‚Grundgesetzen der Arithmetik‘ (I 1893, II 1903) lasse sich die Antinomie der Menge aller Mengen, die sich nicht selbst enthalten, herleiten. In den Schriften vor diesem Zeitpunkt finden sich nur Ergänzungen oder Erläuterungen, aber keine Berichtigungen. Aber auch nach 1902 gibt Frege die logizistische These nicht auf; er hält eine Lösung des Antinomienproblems für möglich. Das

ändert sich erst in der Zeit von 1918 bis zu Freges Tod (26. 7. 1925). Frege kommt zu der Auffassung, er sei einem Irrtum erlegen, als er Zahlen als Gegenstände auf-faßte. Dennoch ist nach Thiel die Frage, ob Freges logizistisches Programm gescheitert sei, bis heute nicht ausdiskutiert. – Im Anschluß an den Text bringt der Hrsg. die Rezensionen von: Ernst Reinhold Eduard Hoppe (1885), Georg Cantor (1885), des Anonymus G-I (1885), Rudolf Eucken (1886), Kurd Laßwitz (1886), Ernst Schröder (1890), Edmund Husserl (1891); ferner eine Anmerkung von Ernst Zermelo zur Rezension von Cantor (1932), Freges Erwiderung auf Cantor (1885) und die Rezension von Heinrich Scholz zum Neudruck der GLA von 1934 (1935). – Die Anmerkungen des Hrsg.s (143–173) enthalten detaillierte Quellenangaben und Stel-lennachweise zu den von Frege gebrachten Zitaten und ergänzende sachliche, biogra-phische und bibliographische Hinweise. – Ein Namensregister beschließt diesen wertvollen und mustergültigen Band.

F. RICKEN S. J.

MÜCKENHAUSEN, GABRIELE, *Wissenschaftstheorie und Kulturprogressismus*. Studien zur Philosophie Paul Natorps. Bonn: Bouvier 1986. 131 S.

Die Arbeit sucht Natorps Philosophie verständlich zu machen auf dem Hintergrund des „vom Progressus der Naturwissenschaften inspirierten Kulturoptimismus des be-ginnenden 20. Jahrhunderts“ (96). Am stärksten war dieser Kulturprogressismus bei Cohen ausgeprägt, auf den auch der erste systematische Entwurf einer Fortschrittsphi-losophie im Rahmen der Marburger Schule zurückgeht. Gleichwohl kommt Natorps Werk sowohl innerhalb der Schule wie für die Philosophie der Epoche eine besondere Bedeutung zu, weil Natorp stärker als Cohen auf die Problemlage der Zeit einging und daher auch eine größere Wirkung erzielte. Die Verf. macht deutlich, in welchen Puncten Natorp die Kantische Grundlehre umbildete bzw. vereinfachte und welche Probleme sich dadurch ergeben. Durch die Auflösung der beiden Grundinstanzen ‚Anschauung‘ und ‚Ding-an-sich‘ kommt es zu einer „schrankenlosen Begrifflichkeit“ bzw. einem „sich selbst genügenden Produktionismus“ (VI), wie G. Wolandt im Vor-wort zu dieser Arbeit schreibt. M. a. W.: der Begriff verliert jede „Angewiesenheit auf Gegebenes“ (ebd.), was zur Folge hat, daß die Gegenstände ihre Bestimmtheit der ‚Ar-beit‘ der Wissenschaft verdanken. Die Verf. erblickt hierin den Ursprung des Progreß-gedankens, der der Wissenschaft eine zentrale Funktion einräumt für die menschliche Weltorientierung, kommt der Mensch dieser Konzeption zufolge doch nur in den Besit-z der Welt der Tatsachen dank des Fortschritts der Wissenschaft. Das Mißliche einer solchen Konzeption liegt auf der Hand: Natorp läßt Momente, die Kant aus guten Gründen unterschieden hatte, nämlich Begriff (Setzung), Gegebenheit und Progreß (gerichtete Setzungsfolge) in eins fallen. Dadurch entsteht mit Wolandt gesprochen „die unkomplizierte ‚Setzungsautomatik‘ des reinen Bewußtseins“ (ebd.). Die Verf. macht demgegenüber deutlich, daß das Moment der Progression zwar notwendig zum Erkennen dazugehört, aber nur ein Moment ist im Rahmen des Erkenntnisgefüges. Der Versuch, die Tatsachenerkenntnis durch einen begrifflich-mathematisch gesicher-ten Progressismus in den Griff zu bekommen, führt also nicht zum Ziel. Noch größere Schwierigkeiten ergeben sich bei Natorps Organismuslehre und seiner Theorie des Er-lebens. Bei Natorp wird, wie die Verf. schreibt, „die Hinsicht des Organismus und die des Erlebens weder für die Wissenschaftslehre noch für die Ethik fruchtbar“ – seine philosophische Psychologie enthält nämlich „keine konkreten Bedingungsvalenzen, die das Problem der sinnlichen Gegebenheit des Erfahrungsgegenstandes erhellen oder für die Lösung der Kernfrage der Ethik, nämlich der praktischen Autonomie einer konkreten Subjektivität, herangezogen werden könnten“ (5). Kritisch bewertet M. schließlich auch im Blick auf die Erfahrungen zweier Weltkriege Natorps Überzeu-gung, daß wie in der Naturwissenschaft in allen Kulturbereichen die Methoden- und Gesetzeserkenntnis einen sicheren und geradlinigen Fortschritt gewährleisten könne, eine Überzeugung, mit der die Neukantianer übrigens in ihrer Zeit nicht allein standen. Die Überzeugung, „daß die grenzenlose Perfektibilität der Wissenschaft die geschicht-lichen Irrwege der Gesamtkultur beenden könne“ (96) wird etwa auch von Mach ge-teilt. Heute sehen wir, wie die Verf. zu Recht schreibt, daß keine „unfehlbare“